

Francia – Forschungen zur westeuropäischen Geschichte

Bd. 39

2012

DOI: 10.11588/fr.2012.0.76728

Copyright

Das Digitalisat wird Ihnen von perspectivia.net, der Online-Publikationsplattform der Max Weber Stiftung - Deutsche Geisteswissenschaftliche Institute im Ausland, zur Verfügung gestellt. Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

REVISIONEN

Städtebau im 18. Jahrhundert

Einleitung

Die Veränderung und Entwicklung der europäischen Stadt im 18. Jahrhundert und damit an der Schwelle von der Frühen Neuzeit zur Moderne stellt ein auffallendes Desiderat der kunsthistorischen und der historischen Forschung zur Geschichte des Städtebaus dar. Einerseits konzentrieren sich kunst- und architekturhistorische Untersuchungen auf die Stadt als Kunstwerk und Idealstadt in der Renaissance und die barocke Stadt vom 16. bis ins 18. Jahrhundert¹, andererseits bleibt das Interesse an der Großstadt und deren Entwicklung seit dem 19. Jahrhundert bis in die Gegenwart angesichts der parallel zu beobachtenden, zeitgenössischen Phänomene »schrumpfende Stadt« und »Mega-City« ungebrochen². Hingegen wurde die Stadt des 18. Jahrhunderts lediglich als Zwischenphase ohne eigenen Charakter aufgefasst³. Dies hat, abgesehen davon, dass das 18. Jahrhundert aus historischer Sicht als eine epochale Zäsur empfunden wird, nicht zuletzt mit der methodischen und disziplinären Aufteilung des Themengebietes »Stadt« zu tun. Die Kunst- und Architekturgeschichte beschäftigt sich vorwiegend mit der Stadtbaugeschichte nach chronologischen und typologischen Kategorien. Die urbanistische Stadtforschung bezieht sich vornehmlich unter demographischen und wirtschaftlichen Gesichtspunkten auf die Herausbildung der europäischen Großstadt im Zuge der Industrialisierung. Im Besonderen wurden dabei Aspekte der geplanten oder gewachsenen Stadt sowie deren Einbindung in räumliche Zusammenhänge behandelt⁴. Demgegenüber widmeten sich allgemeinhistorische Untersuchungen insbesondere der politischen, sozialen und ökonomischen Entwicklung von Städten, ohne besondere Rücksicht auf die architektonischen und

- 1 Hanno-Walter KRUFF, *Städte in Utopia. Die Idealstadt vom 15. bis zum 18. Jahrhundert zwischen Staatsutopie und Wirklichkeit*, München 1989; Klar und lichtvoll wie eine Regel. Planstädte der Neuzeit vom 16. bis zum 18. Jahrhundert, hg. v. Badischen Landesmuseum Karlsruhe, Red. Michael MAASS, Ausst.-Kat., Karlsruhe 1990; Andreas TÖNNESMANN, *Pienza. Städtebau und Humanismus*, München 1990; Eva-Maria SENG, *Stadt – Idee und Planung*, München 2003.
- 2 Saskia SASSEN, *Metropolen des Weltmarktes. Die neue Rolle der Global Cities*, Frankfurt ²1997; Dirk BRONGER, *Metropolen, Megastädte, Global Cities. Die Metropolisierung der Erde*, Darmstadt 2004; *Schrumpfende Städte*, 2 Bde, hg. v. Philipp OSWALT im Auftrag der Kulturstiftung des Bundes, Ostfildern 2005; Axel SCHILDT, Dirk SCHUBERT (Hg.), *Städte zwischen Wachstum und Schrumpfung*, Dortmund 2008 (Dortmunder Beiträge zur Raumplanung, 129).
- 3 Wend von KALNEID, *Architecture in France in the Eighteenth Century*, New Haven, London 1995; Michael HESSE, *Klassische Architektur in Frankreich. Kirchen, Schlösser, Gärten, Städte 1600–1800*, Darmstadt 2004; Stephan HOPPE, *Was ist Barock? Architektur und Städtebau Europas 1580–1770*, Darmstadt 2003.
- 4 Eva-Maria SENG, Artikel »Stadtbaukunst«, in: *Enzyklopädie der Neuzeit*, im Auftrag des Kulturwissenschaftlichen Instituts (Essen) und in Verb. mit den Fachwissenschaftlern hg. v. Friedrich JAEGER, Bd. 12, Silber-Subsidien, Stuttgart 2010, S. 718–723.

ästhetischen Eigenschaften der Stadtgestalt zu legen⁵. Etwas überspitzt gesagt, stellte keine dieser Perspektiven die Stadt des 18. Jahrhunderts als ein bevorzugtes Untersuchungsobjekt in den Mittelpunkt. Aus der Perspektive der Frühen Neuzeit schien insbesondere die Stadt der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts die Vollendung der barocken Epoche darzustellen, deren Ende und Überwindung sie zugleich ankündigte. Mit Blick auf die Großstadt seit dem 19. Jahrhundert war sie noch nicht die Stadt der Moderne, obwohl sie diese insbesondere in den ausgehenden Jahrzehnten etwa durch die Entwicklung einer rationalen Architektursprache und des Klassizismus vorzubereiten begann. Ohne Zweifel eine Epoche der vielfältigen Einflüsse, war das 18. Jahrhundert in städtebaulicher Hinsicht auch eine Zeit des Übergangs – von einem herrschaftlich-obrigkeitlich dominierten Stadtbild hin zu einer Stadt nicht minder repräsentativ, doch vornehmlich auf bürgerliche Wohn-, Bildungs- und Wirtschaftsbedürfnisse ausgerichteten Stadtgestalt.

Gibt es aber dennoch eine charakteristische Stadt des 18. Jahrhunderts, die womöglich zwischen der geordneten, steinernen Stadt und der (zunächst) wild wachsenden Industriestadt liegt? Wie zeichnen sich die Veränderungen des 18. Jahrhunderts gegenüber den beiden Jahrhunderten zuvor im Stadtbild aus? Wo liegen Ansätze für eine Weiterentwicklung, die erst im 19. Jahrhundert wirksam wird? Zur Beantwortung dieser sich vordrängenden und größtenteils noch offenen Fragen bezüglich der europäischen Stadtentwicklung im 18. Jahrhundert wurde jüngst eine aus Kunsthistorikern, Historikern und Architekten bestehende Arbeitsgruppe konstituiert, die im Februar 2011 erstmalig in den Räumlichkeiten des Deutschen Historischen Instituts in Zusammenarbeit mit dem Forum für Kunstgeschichte in Paris tagte. Die Wahl des Ortes war signifikant – nicht nur wegen der bereits seit dem 17. Jahrhundert von Paris und Frankreich ausgegangenen städtebaulichen und architekturtheoretischen Impulse, sondern auch weil es galt, einen interdisziplinären und internationalen Zugang zum Thema zu finden. Die Teilnehmer am Wissenschaftsgespräch kamen aus Frankreich, Deutschland, der Schweiz und Polen; sie brachten Forschungsansätze und -ergebnisse zu französischen, italienischen, schweizerischen, deutschen und polnischen Beispielen mit. An der Arbeitsgruppe beteiligen sich Prof. Dr. Andreas Beyer, Direktor des Deutschen Forums für Kunstgeschichte Paris; Prof. Dr. Dominique Poulot, Institut national d'Histoire de l'Art, Université Paris 1 Panthéon-Sorbonne; Michael Locher, Dipl. Architekt Zürich; Prof. Dr. Stephan Albrecht, Lehrstuhl für Kunstgeschichte insbes. für Mittelalterliche Kunstgeschichte, Universität Bamberg; Dr. Olaf Gisbertz, Technische Universität Braunschweig; Dr. Grzegorz Podruczny, Uniwersytet im. Adama Mickiewicza, Collegium Polonicum Ślubice; PD Dr. Peter Stephan, Kunstgeschichtliches Institut, Universität Freiburg i. Br.; Prof. Dr. Frank Göttmann, Lehrstuhl für Geschichte der Frühen Neuzeit, Universität Paderborn sowie die Initiatorin der Arbeitsgruppe, Prof. Dr. Eva-Maria Seng, Lehrstuhl für Materielles und Immaterielles Kulturerbe an der Universität Paderborn⁶. Letztere entwickelte im Vorfeld zur Table Ronde einen Fragen- und Kriterienkatalog zur Vorbereitung auf das Gespräch, in dem verschiedene Kategorien, deren Merkmale und dazugehörige Stichwörter und Ausprägungen, darüber hinaus Methoden, Quellen und mögliche Erklärungsansätze aufgeführt wurden. Dabei hob sie drei Punkte hervor, an denen die städtebaulichen Veränderungen des 18. Jahrhunderts erwartungsgemäß besonders deutlich würden: 1. die Verlegung der Friedhöfe und Umgestaltung der Freiflächen; 2. die Niederlegung von überflüssig gewordenen Stadtbefestigungen und die Umnutzung der freiwerdenden Flä-

5 Neuere Untersuchungen berücksichtigen das Wechselspiel von Architektur und politischer Macht im städtischen Raum, vgl. Christian HOCHMUTH, Susanne RAU (Hg.), *Machträume der frühneuzeitlichen Stadt*, Konstanz 2006.

6 Wir danken dem Deutschen Historischen Institut in Paris, insbesondere seiner Direktorin, Frau Prof. Dr. Gudrun Gersmann, für die Ermöglichung der Tagung und die zuvorkommende Gastfreundschaft in ihrem Hause.

chen und 3. die Implantierung von Plätzen in das Stadtgefüge und die Neuanlage von Plätzen in Stadterweiterungen. Dahinter verbirgt sich, auf den Begriff gebracht, eine Entwicklung und Verschönerung der Stadt im Inneren, das sogenannte »embellissement« einerseits und die Verbindung zwischen der steinernen Stadt und ihrer Umgebung mittels Begrünung, die sogenannte »Naturalisierung«.

»Embellissement« und »Naturalisierung«

Dem Platz wurde in der Mehrzahl der von den Teilnehmern vorgestellten Fallbeispiele besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Die Errichtung von zentralen Stadtplätzen stellt darüber hinaus einen der bislang am meisten untersuchten Aspekte der städtebaulichen Entwicklung im 18. Jahrhundert dar und wurde in der Literatur bereits als eine bedeutende Maßnahme zur »Modernisierung der Städte« hervorgehoben⁷. Andreas Beyer, der zu dem am Forum für Kunstgeschichte Paris vorgesehenen Projekt zur Stadtgeschichte von Paris im Ancien Régime über die Möblierung und Ausstattung anhand alter Pläne und Bilder referierte (Andreas Beyer, J. I. Hittorff in Paris), erinnerte an die vorbildhafte Errichtung der Place de la Concorde als Neuerfindung der Place Royale, die in Verbindung mit den Tuileries, einem öffentlich zugänglichen Garten, sowie mit Blick auf den Fluss errichtet und von Jakob Ignaz Hittorff (1792–1867) in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zum ersten öffentlich illuminierten Platz der Geschichte gestaltet wurde.

Wie sich am Beispiel des weiterentwickelten Typus der Place Royale ablesen lässt, traten im 18. Jahrhundert städtebauliche Maßnahmen hervor, die sich sowohl durch ihren primär auf die Gesamtheit der Stadt bezogenen, planerischen Charakter auszeichneten als auch weiterhin staatlich-repräsentative Funktionen besaßen. Zugleich gewann der Aspekt des Ästhetischen im Städtebau eine bislang ungewohnte Dimension. Die Erscheinung des Kunstvollen im Städtebau dominierte freilich bislang die Forschungen zur Urbanistik im 18. Jahrhundert: »Stadtbaukunst als Stadtverschönerung«⁸. Das Stichwort des »embellissement« ist sicherlich dasjenige, womit die Stadtbaukunst des 18. Jahrhunderts vornehmlich verbunden wird und das zur Zeit auf dem Feld der Architekturtheorie und der Denkmalpflege neu diskutiert wird. Neueste Forschungsarbeiten zur Geschichte der Architekturtheorie etwa heben die Bedeutung des 18. Jahrhunderts hinsichtlich der gesellschaftlichen Aufwertung und Anerkennung der Architektur, zumal im deutschsprachigen Raum, hervor: Der zunächst vornehmlich als eine mathematisch wahrgenommenen Disziplin wurde damals zunehmend der Status einer eigenständigen, schönen Kunst zugesprochen⁹.

»Embellissement«, der von Marc-Antoine Laugier in seinem »Essai sur l'architecture« (1753/1755) geprägte, seit dem 17. Jahrhundert mit Blick auf die infrastrukturelle Verbesserung der Stadt verwendete Begriff, bezeichnete die planmäßige Veränderung der Stadt unter Berück-

7 So etwa bei Michael HESSE, Stadtarchitektur. Fallbeispiele von der Antike bis zur Gegenwart, Köln 2003, S. 87. Das 6. Kapitel seines als »Einführung in die Urbanistik« (ibid., S. 8) gedachten Überblicks widmet Hesse der »Stadtbaukunst im Zeitalter der Aufklärung« und damit den Bauprojekten der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Die Betrachtung wird ergänzt durch das 7. Kapitel zum Thema »Stadtlandschaft und landschaftliche Stadt«. Die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts behandelt Hesse im 5. Kapitel unter dem Aspekt »Residenzstädte absolutistischer Fürsten«.

8 Ibid., S. 87.

9 Jörg BIESLER, BauKunstKritik. Deutsche Architekturtheorie im 18. Jahrhundert, Berlin 2005, S. 9; Klaus Jan PHILIPP, Um 1800. Architekturtheorie und Architekturkritik in Deutschland zwischen 1790 und 1810, Stuttgart 1997; Ulrich SCHÜTTE, Ordnung und Verzierung. Untersuchungen zur deutschsprachigen Architekturtheorie des 18. Jahrhunderts, Braunschweig, Wiesbaden 1986.

sichtigung der vorhandenen Baustruktur zum Zwecke der Verschönerung und Modernisierung¹⁰. In diesem Zusammenhang stellte der Schweizer Architekt und Dozent an der ETH Zürich, Michael Locher, das Beispiel Berns vor (Michael Locher, *Bern und das Pariser Vorbild: Pierre Pattes Idealplan für Paris 1767*). Die von einem gebildeten und zugleich frankophilen Bürgertum bewohnte Handwerks- und Handelsstadt führte in deutlicher Abhängigkeit von französischen Vorbildern umfangreiche städtebauliche Maßnahmen im 18. Jahrhundert durch, die als »embellissement« zu bezeichnen sind. Die innerstädtischen Plätze wurden erstmalig als explizit öffentliche Räume aufgefasst und zu diesem Zweck durch die Wegnahme von bestehenden Bürgerhäusern vergrößert. Das Straßensystem wurde angepasst und nivelliert. Darüber hinaus wurde eine für alle an den Hauptgassen gelegenen Häusern gleichermaßen verbindliche, einheitliche Fassadengestaltung vorgegeben, die repräsentativ, aber nicht prunkvoll wirken sollte. Die Stadtgräben wurden aufgefüllt und bildeten Freiräume im Stadtgefüge. Voraussetzung für die einheitliche Neugestaltung Berns war das gesetzlich sanktionierte Einverständnis zwischen städtischen Eliten und der Bevölkerung bezüglich der durchzuführenden Maßnahmen. Im Falle Berns, dem aufgrund seiner topographischen Lage – die Stadt wird von drei Seiten vom Fluss Aare umspült – keine großen Möglichkeiten zur Anlage von neuen Stadtteilen und zur Expansion zur Verfügung standen, scheint es einen deutlichen Konsens bezüglich der zugleich revolutionären und konservativen Umgestaltung der Stadt gegeben zu haben. Durch die Begrünung der bereits vorhandenen Terrassen wurde der Stadt schließlich ein neuer Blick auf die Flusslandschaft eröffnet, während durch die Bepflanzung des Marktplatzes auch innerhalb der Stadt grüne Akzente gesetzt wurden.

Vergleichbare Strategien konnte Olaf Gisbertz (Olaf Gisbertz, Peter Joseph Krahe als Stadtplaner in Braunschweig) am Beispiel der weitergeführten Überformung der welfischen Residenzstadt Braunschweig durch Peter Joseph Krahe zu Beginn des 19. Jahrhunderts aufzeigen. Auf dem Gelände der niedergelegten bastionären Befestigungsanlagen entstanden Promenaden, die alten Stadtzugänge wurden mit repräsentativen Doppelplatzanlagen und klassizistischen Torbauten aufgewertet. Aufgrund der beschränkten Mittel imitierten diese hölzernen verputzten Bauten eine Steinarchitektur. Baumbestandene Straßenzüge verbanden das Innere der Stadt mit der umgebenden Landschaft. Begrünte, als Erinnerungs- und Identifikationsorte für das Herrscherhaus gestaltete Plätze, Baumreihen und Wallpromenaden charakterisieren die Öffnung der Stadt zur Natur. Die neuangelegten Grünflächen folgten den ehemaligen Festungsanlagen. Da Braunschweig im Laufe des 19. Jahrhunderts zunächst nicht weiter anwuchs und es daher keine Notwendigkeit gab, neue Stadtteile anzuschließen, ging der Grüngürtel bis 1885 direkt in die umgebende Landschaft über.

Im Laufe des Gesprächs wurden hinsichtlich des »embellissement« an weiteren Fallbeispielen ähnliche Vorgehensweisen nachgewiesen. Deren Betrachtung machte zugleich deutlich, dass der Umfang und die Art der Modernisierungs- und Verschönerungstendenzen im 18. Jahrhundert nicht zuletzt vom Stadtypus abhing – ob es sich dabei also um Residenzstädte, freie Reichsstädte oder um Hauptstädte von Stadtstaaten handelte.

Eines der vielleicht eindrucksvollsten Beispiele der im 18. Jahrhundert modernisierten Residenzstadt stellt Turin im Herzogtum Savoyen-Piemont dar. Wie Stephan Albrecht (Stephan Albrecht, *Turin*) zeigte, reichten auch dort die vom Hof ausgehenden Strategien des »embellissement« von der Gestaltung zentraler Plätze über die Verlängerung von Verkehrsachsen bis hin zur Stadterweiterung durch die Anlage von neuen Stadtvierteln¹¹. Zwar gab es seit der

10 Jean-Louis HAROUEL, *L'embellissement des villes. L'urbanisme français au XVIII^e siècle*, Paris 1993; Michael LOCHER, *Embellissement. Eine städtebauliche Strategie*. Mit Beiträgen von Hans KOLLHOFF, Dieter SCHNELL und Jürg SULZER, Bern 2005.

11 Zu Turin vgl. Cornelia JÖCHNER, *Der Außenhalt der Stadt. Topographie und politisches Territorium in Turin*, in: DIES. (Hg.), *Politische Räume: Stadt und Land in der Frühneuzeit*, Berlin 2003 (*Hamburger Forschungen zur Kunstgeschichte*, 2), S. 67–89.

Erhebung Turins zur Residenzstadt im Jahr 1573 an die 200 dokumentierte Pläne zur Verbesserung der städtebaulichen Situation, die engeren Voraussetzungen für die umfangreichen Bauarbeiten des 18. Jahrhunderts wurden aber vornehmlich im 17. Jahrhundert geschaffen. Dazu gehörte zum einen die Umdeutung des Zentralplatzes Piazza Castello zu einer Art öffentlicher Schaubühne, auf der regelmäßig die wichtigste Reliquie der Stadt als Fluchtpunkt der Identifikation von Herrschaft und Einwohnerschaft gezeigt wurde. Bereits in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts wurde beschlossen, den dort bestehenden Gebäuden neue Fassaden vorzublenzen, um im Sinne der *conformitas* ein einheitliches Bild des Platzes zu erreichen. Hierfür wurde eigens ein Fassadenschema entwickelt, das ab 1673 bei der Umsetzung von Bauprojekten in der gesamten Stadt verfolgt wurde. Zum anderen wurde 1619 eine Baubehörde eingeführt, die über die Umsetzung der städtebaulichen Pläne und Vorgaben wachte. Hinsichtlich der Aufstellung eines verwaltungstechnischen Apparats zur planmäßigen Verschönerung der Stadt könnte Turin sogar als ein mögliches Vorbild für Paris gelten.

Eine weitere im 18. Jahrhundert zur Residenz gestaltete Stadt stellte Peter Stephan (Peter Stephan, Rom und Würzburg) am Beispiel Würzburgs dar. Durch den Herabstieg des Fürstbischofs Johann Philipp Franz von Schönborn von der Festung Marienberg in die Stadt wurde in Würzburg der fürstbischöfliche Herrschaftsanspruch mit patriarchalischen Zügen manifest¹². Zur Errichtung der neuen Residenz trug man die alten Festungsmauern ab und legte an ihrer Stelle Promenaden an. Zudem ließ der Fürstbischof eine an römischen Vorbildern orientierte und mit Memorialzeichen besetzte *Via Triumphalis* durch das alte Domquartier zur neuen Residenz ziehen. Hierfür wurden bereits bestehende Häuserzeilen niedergerissen und an Neubauten einheitliche Fassaden durchgesetzt. Die ikonographische Ausprägung der Fassaden, aber auch die städtebaulichen Eingriffe in die urbane Struktur verweisen auf die Schönbornsche Paraphrase des Stadtplans von Rom als einer göttlichen Offenbarung.

Eine völlig konträre Motivation zur Schaffung von homogenen Straßen- und Stadtbildern, zugleich die Fortführung des aus dem Festungsbau des 16. und 17. Jahrhunderts bekannten Modells der Verbindung von Urbanistik und Militärwesen, zeigte der Vortrag von Grzegorz Podruczny am Beispiel der preußischen Garnisonsstädte und Militäranlagen im Schlesien des 18. Jahrhunderts auf (Grzegorz Podruczny, Stadt und Militäranlagen im 18. Jahrhundert in Preußen). Zu militärischen Zwecken tätigte die preußische Staatsmacht vorwiegend in Schlesien erhebliche Investitionen in die Infrastruktur bestehender Siedlungen, führte aber auch die Errichtung von neuen, geschlossenen Anlagen und die Pflasterung von Straßen durch. Die Maßnahmen waren häufig Teil einer Strategie zur Integration von Militärbauten in eine städtische Struktur. Die Kasernen entstanden oft über mehrere hundert Meter hinweg entlang der alten Wehrmauern oder auf bereits aufgehobenen Friedhöfen und bewirkten auf diese Weise eine weitergehende städtebauliche Umgestaltung. So wurde im Falle der Stadt Cosel nach dem Brand der alten Siedlung eine völlig neue Kasernenstadt entwickelt. Das 18. Jahrhundert erweist sich somit vielleicht auch als das letzte Jahrhundert, in dem Festungsbau und Urbanistik auf eine relevante Weise interferierten.

Aus der Untersuchung der Modernisierungsmaßen bezüglich von Plätzen, Straßen und Stadtvierteln ging das für das 18. Jahrhundert bestimmende Ideal eines homogenen Straßen- und Stadtbildes hervor. Der Wille zur äußerlichen Vereinheitlichung von Straßenlinien und Häuserfassaden reichte bis zur Verputzung vorhandener Holz- und Fachwerkbauten im klassizistischen Stil. Aus Sicht des »embellissement« erweist sich die Stadt des 18. Jahrhunderts als eine perfekt durchgestaltete Stadtform, in der besonderer Wert auf die Einführung von Sichtlinien, die Errichtung von zentralen Stadtplätzen, die Einheitlichkeit der Fassaden und

12 Zum Bau der neuen Residenz in Würzburg vgl. Johannes SÜSSMANN, Vergemeinschaftung durch Bauen. Würzburgs Aufbruch unter den Fürstbischöfen aus dem Hause Schönborn, Berlin 2007 (Historische Forschungen, 86), bes. S. 260–268, 301–304.

die Geradlinigkeit der Straßenlinien gesetzt wurde. Daher wirkt die Stadt des 18. Jahrhunderts gleichermaßen als die Apotheose der barocken Baukunst und zugleich als sichtbar nachvollziehbarer Ausdruck einer Rationalisierung der architektonischen und städtebaulichen Planungen.

Die oben genannten auffallenden Elemente der Geschlossenheit und der formalen Perfektion im Zuge des »embellissement« machen aber nur einen Aspekt der städtebaulichen Entwicklung im 18. Jahrhundert aus. In der Literatur wurde bereits eine damit scheinbar kollidierende und dennoch ebenfalls eng mit der Stadt des 18. Jahrhunderts verbundene neue Erscheinung konstatiert, nämlich die der Öffnung der Städte. Letztere äußerte sich beispielsweise in der Niederlegung überflüssig gewordener Befestigungen und die Auffassung und Verlegung von Friedhöfen aus den innerstädtischen Bezirken in die Peripherie. Sie hing häufig mit der Transformation einer Stadt zusammen, etwa wenn sich deren primäre Funktion als Festung hin zur Residenz verschob oder wenn sich die Stadtmauer bzw. -grenze zur reinen Zollgrenze wandelte.

Doch wie äußerten sich die politische, wirtschaftliche Öffnung und die damit verbundenen Verschiebungen der primären Funktionen im Stadtbild? Die »Entgrenzung« der Städte insbesondere im ausgehenden 18. Jahrhundert wurde in der urbanistischen Forschung bislang als eine Auflockerung des Stadtgrundrisses in Anlehnung an gestalterische Prinzipien der Gartenbaukunst bezeichnet und diskutiert¹³. Dazu gehörten etwa die Betonung der Sichtachsen, die Berechnung der Wirkung von Gebäuden, Denkmälern und Straßen auf einen sich bewegendem Betrachter, die typologische Verstärkung des Landhauses (der *Villa*) und der Einbezug natürlicher Gegebenheiten wie Fluss, Park, Promenade in die Stadtgestaltung¹⁴. Die von Michael Hesse so genannte »landschaftliche Stadt« (der Begriff findet sich in verwandter Weise, nämlich als »verlandschaftete Stadt« in der jüngst von Vittorio Magnago Lampugnani editierten Anthologie zum Städtebau)¹⁵ wies sich immer deutlicher durch eine »vorgeblich der Natur nachgebildeten Ordnung des Raumes« aus und trug zur allmählichen Auflösung des Gegensatzes zwischen Stadt und Land bei¹⁶. Die darüber hinaus gehenden Aspekte der Begrünung und Bepflanzung freigewordener Flächen sowie der panorama-ähnlichen Ausrichtung der Stadt auf die landschaftliche Umgebung können als eine »Naturalisierung« der Stadt im 18. Jahrhundert gedeutet werden. Sie blieben bislang Randerscheinungen in der Forschungsliteratur.

Dabei war das 18. Jahrhundert vor allem durch ein neues Verhältnis zur und eine neue Wertschätzung der Natur gekennzeichnet, was eine Hinwendung des Menschen zu seiner Körperlichkeit und zu seinen Sinnen einschloss. Diese als »anthropologische Wende« beschriebene Hinwendung »zum Körper« seit Mitte des Jahrhunderts¹⁷ bedeutete nicht nur die »Reha-

13 Daniel RABREAU, Sandra PASCALIS (Hg.), *La nature citadine au siècle des lumières. Promenades urbaines et villégiature*, Paris 2005 (Annales du Centre Ledoux, 5); John Dixon HUNT, Michel CONAN (Hg.), *Tradition and Innovation in French Garden Art. Chapters of a New History*, Philadelphia 2002; Emil KAUFMANN, *Architecture in the Age of Reason. Baroque and Post-Baroque in England, Italy, and France*, Cambridge (Mass.) 1955; Julius POSENER, *Vorlesungen zur Geschichte der Neuen Architektur (V). Neue Tendenzen im 18. Jahrhundert. Das Zeitalter Schinkels*, in: ARCH+, 69/70, Jg. 15, Bd. 5, (1983), S. 17; HESSE, *Stadtarchitektur (wie Anm. 7)*, S. 99.

14 *Ibid.*, S. 87, 99.

15 Eliana PEROTTI, *Der antiurbane Reflex. Alternative Siedlungsmodelle und die Verlandschaftung der Stadt. Einführung*, in: Vittorio Magnago LAMPUGNANI, Katja FREY, Eliana PEROTTI (Hg.), *Anthologie zum Städtebau, Bd. 1: Von der Stadt der Aufklärung zur Metropole des industriellen Zeitalters 1*, Berlin 2008, S. 205–302.

16 HESSE, *Stadtarchitektur (wie Anm. 6)*, S. 99.

17 Hans-Jürgen SCHINGS, *Vorbemerkung des Herausgebers*, in: DERS. (Hg.), *Der ganze Mensch. Anthropologie und Literatur im 18. Jahrhundert*, DFG-Symposium 1992, Stuttgart, Weimar

bilitierung der Sinne«, sondern erschloss zugleich auch »der Vernunft neue Erfahrungsräume«¹⁸. Die Hinwendung zu den Sinnen wurde bislang hauptsächlich in Bezug auf das Erhabene in Kunst und Literatur sowie auf die Veränderung der Park- und Gartengestaltung, die Entstehung des Landschaftsgartens und der Landschaftsgestaltung untersucht¹⁹. Doch gibt es auch Momente der Empfindsamkeit im Städtebau und wie manifestierten sich diese?

Wie also schlägt sich die »Selbstaufklärung der Aufklärung« im Städtebau und in der Architektur nieder²⁰? Die Frage zielt auf den konkreten Einbezug der gestalteten Natur in die urbanistischen Planungen des 18. Jahrhunderts. Auf den Gemälden und Stadtansichten jener Epoche erscheint die Landschaft immer häufiger als Konstituente der Stadt-Landschaft. Auch Ansichten von städtischen Plätzen zeigen immer wieder eine Begrünung durch Rasenflächen und neugepflanzte Baumalleen. Sowohl aus der Peripherie als auch aus dem Zentrum der Stadt (wie die Beispiele umgestalteter Domfriedhöfe zeigen) zogen landschaftliche Elemente in die Stadtgestaltung ein. Öffentliche Parks und Gärten wurden zu Faktoren des Städtebaus im 18. Jahrhundert²¹. In diesem Sinne ließe sich bereits in Laugiers epochemachendem »Essai sur l'architecture« die ansetzende »Naturalisierung« der Architektur erkennen²². Die Verbindung von Architektur, Stadtplanung sowie Garten-, Park- und Landschaftsgestaltung war von nun an ein nachhaltiges Element der Theoriediskussion.

Handelte es sich hierbei ebenfalls um eine Strategie des »embellissement«? Hatte die Begrünung vornehmlich hygienische Gründe? Oder ging es gar um die Konkretisierung von sozialen Utopien? Mit diesem neuen Fokus in Bezug auf die Urbanisierung im 18. Jahrhundert unter der Perspektive der »Naturalisierung« der Stadt könnte nicht nur die Vorgeschichte der Landschaftsarchitektur, die zumeist auf zeitgenössische Kontexte bezogen wird²³, zu schreiben sein, sondern auch die Wurzeln ökologischer Stadtplanung gegebenenfalls freigelegt werden.

Insbesondere die Fallbetrachtungen von Eva-Maria Seng und von Frank Göttmann gingen der These nach, dass der Aspekt der »Naturalisierung« derjenige war, der die Stadt des 18. Jahrhunderts von ihren neuzeitlichen Vorbildern deutlich abhob und zugleich zur Vorläuferin für die Verbürgerlichung der Stadt im 19. Jahrhundert machte.

1994, S. 5. Zitiert bei: Richard SAAGE, Eva-Maria SENG, Einleitung, in: DIES., (Hg.), *Von der Geometrie zur Naturalisierung. Utopisches Denken im 18. Jahrhundert zwischen literarischer Fiktion und frühneuzeitlicher Gartenkunst*, Tübingen 1999, S. VI.

18 Ibid.

19 Adrian VON BUTTLAR, *Der Landschaftsgarten. Gartenkunst des Klassizismus und der Romantik*, Köln 1989; Eva-Maria SENG, *Die Wörlitzer Anlagen zwischen Englischem Landschaftsgarten und Bon-Sauvage-Utopie?*, in: SAAGE, SENG (Hg.), *Von der Geometrie zur Naturalisierung* (wie Anm. 17), S. 117–150.

20 Vgl. hierzu das am Interdisziplinären Zentrum für die Erforschung der Aufklärung (IZEA) der Universität Halle zwischen 1994 und 2003 durchgeführte DFG-Projekt »Selbstaufklärung der Aufklärung. Individual-, Gesellschafts- und Menschheitsentwürfe in der anthropologischen Wende der Spätaufklärung« mit zahlreichen Buch- und Tagungsbandveröffentlichungen. Zum Bereich der Architektur gab es kein Forschungsprojekt; zum Landschaftsgarten s. SAAGE, SENG (Hg.), *Von der Geometrie zur Naturalisierung* (wie Anm. 17).

21 Annette BAUMEISTER, *Der Hofgarten in Düsseldorf. Der erste deutsche Bürgergarten*, in: Anke HUFSCHMIDT (Hg.), *1716–1795. Planspiele. Stadtleben und Stadtentwicklung im 18. Jahrhundert*, Ostfildern-Ruit 2006 (Schriftenreihe Stadtmuseum), S. 35–46.

22 Marc-Antoine LAUGIER, *Essai sur l'architecture*, nouvelle édition, Paris 1755, S. 209; deutsch unter dem Titel: *Das Manifest des Klassizismus*, nach der Originalausgabe 1753 übersetzt und mit Anmerkungen versehen von Hanna BÖCK, Zürich 1989, S. 167.

23 Martin PROMINSKI, *Landschaft Entwerfen. Zur Theorie aktueller Landschaftsarchitektur*, Berlin 2004; Joseph DISPONZIO, *Jean-Marie Morel and the Invention of Landscape Architecture*, in: HUNT, CONAN (Hg.), *Tradition and Innovation in French Garden Art* (wie Anm. 13), S. 135–159.

Bei den Städten Nancy und Kassel haben wir es mit Doppelstädten zu tun, nämlich einer mittelalterlichen Stadt mit Herzogs- oder Landgrafenschloss und einer Neustadt, im Falle Nancys einer Gründung des späten 16. Jahrhunderts und im Falle der Kasseler Oberneustadt des ausgehenden 17. Jahrhunderts (Eva-Maria Seng, Dresden, Kassel, Nancy)²⁴. In beiden Fällen waren Alt- und Neustadt räumlich durch ein bastionäres System ebenso wie rechtlich voneinander getrennt. Ziel der städtebaulichen Maßnahmen war es jeweils, Alt- und Neustadt miteinander zu verbinden, wobei zahlreiche militärische und rechtliche Bedenken zu überwinden waren. Die Anlage der Platzfolgen in Nancy im 18. Jahrhundert wird in nahezu jeder Abhandlung über den Städtebau genannt. Seit Beginn des 20. Jahrhunderts stehen sie für eine rhythmische Folge von Plätzen²⁵. Gegenüber der geschlossenen Platzwand oder dem wie eingestanzten wirkenden Platzkörper der Renaissance und des Barock gilt nun seit der Mitte des 18. Jahrhunderts das Ideal eines in den Stadtraum eingebundenen Platzes als Sammelpunkt von Strassen, wobei die Einbeziehung gärtnerischer Gestaltung den Bezug zur Umgebung herstellt. Die zeitgenössische Theorie wie Marc-Antoine Laugiers »Essai sur l'architecture« von 1753 spricht von einem gut durchbrochenen Platz (*bien percée*), einem Fächer von Straßen, einem großen Platz im Halbkreis, Halbval oder halbem Polygon, auf dem ein Triumphbogen steht und eine Zufahrtsstraße, gesäumt von zwei oder vier Baumreihen, hinführe. Weniger die Verherrlichung eines Herrschers durch Aufstellung einer Statue als vielmehr die Verschönerung und Erneuerung der Stadt wurden angemahnt (s. a. Voltaire, »Lettre sur l'embellissement«)²⁶. Nach Wolfgang Kemp ist nicht mehr die eindeutige Grenze zwischen Stadt und Land mit streng regulierten Durchlässen nun Planungsideal, sondern eine Entfestigung der Stadt, eine offene Stadt mit Auswirkungen für Stadt/Land/Grün. Der Grenzverlauf der Stadt und die Tore bleiben jedoch als Zollmauer erhalten²⁷. Die Initiative in Nancy ging vom neuen Landesherrn Lothringens aus, dem abgesetzten polnischen König Stanislas Leszczyński, dem Schwiegervater des französischen Königs Ludwig XV., der mit Lothringen 1735 abgefunden worden war. Zwischen Alt- und Neustadt ließ er auf dem Glacis zunächst eine teilweise noch eher älteren Städtebauvorstellungen verpflichteten Place Royale mit einheitlicher Fassadengestaltung und einer Statue des französischen Königs anlegen. Die Übergänge zwischen Platz und Stadtgefüge der Neustadt bildeten jedoch – nun schon ganz performativ – über Eck gestellte Gitter mit Zugängen und Brunnen und zur Altstadt ein zwischen zwei niedrige Pavillons gesetzter Triumphbogen. Dahinter wurde die ehemalige Reitbahn des Hofes zu einem locker umbauten Platz mit halbkreisförmiger Kolonnade und öffentlichem Garten mit zwei Reihen Linden umgestaltet (Place de la Carrière, Place de l'Hémicycle). Beide Plätze waren mit öffentlichen Bauten umstanden. Der dritte Platz, eine städtebauliche Erweiterung nach Osten, weist als innerstädtischer vornehmer gärtnerisch gestalteter Wohnplatz mit Brunnen und zwei Reihen

24 Zur Geschichte der Residenzstadt Nancy vgl. Rainer BABEL, Nancy. Residenz der Herzöge von Lothringen (14.–17. Jahrhundert), in: Kurt ANDERMANN (Hg.), Residenzen. Aspekte hauptstädtischer Zentralität von der frühen Neuzeit bis zum Ende der Monarchie, Sigmaringen 1992 (Oberrheinische Studien, 10), S. 223–250.

25 Heinz COUBIER, Europäische Stadt-Plätze. Genius und Geschichte, Köln 1988, S. 198–206; A. E. BRINCKMANN, Deutsche Stadtbaukunst in der Vergangenheit, Frankfurt a. M. 1921, S. 63–96.

26 LAUGIER, Das Manifest (wie Anm. 22), S. 171–176. VOLTAIRE, Des embellissements de Paris, (1749), in: LAMPUGNANI (Hg.), Anthologie zum Städtebau (wie Anm. 15), S. 33–39.

27 Wolfgang KEMP, Die Mauern und Tore von Nancy und Potsdam. Über Stadtgrenzen, vor allem im 17. und 18. Jahrhundert, in: Markus BAUER, Thomas RAHN (Hg.), Die Grenze. Begriff und Inszenierung, Berlin 1997, S. 237–254, bes. S. 242f.; DERS., Text/Kontext – Grenze/Austausch. Zugleich ein Versuch über Nancy zur Zeit Stanislas Leszczyńskis, in: Thomas W. GAETHGENS (Hg.), Künstlerischer Austausch. Artistic Exchange, Akten des XXVIII. Internationalen Kongresses für Kunstgeschichte, Berlin 1993, Bd. 2, S. 653–664.

von Linden in das 19. Jahrhundert voraus (Place Saint-Stanislas, heute Place d'Alliance). Zur Durchgrünung der Stadt und der Ausfallstraßen wurden in Nancy eigens ein großer Garten mit Promenade und Baumschule auf den geschleiften Wällen errichtet, die zugleich auf eine nicht mehr realisierte Einbeziehung der Mosel in den Stadtraum zielte.

Auch in Kassel diente die Anlage einer Reihe von Plätzen zur Erschließung der Altstadt und Verbindung von Alt- und Oberneustadt. So wurde die ehemalige Rennbahn in einen kolonnadenbesetzten und mit Lindenbäumen bepflanzten Paradeplatz verwandelt. Die Anlage des kreisförmigen, baumbestandenen Königsplatzes mit Erschließungsstraßen in die Alt- und Oberneustadt entsprach ganz den städtebaulichen Vorstellungen der Zeit. Schließlich bildet die Neuanlage des Friedrichsplatzes auf den Wallanlagen der Stadt als Verbindung zwischen Oberneustadt und Altstadt, zwischen neuer Hauptstraße (Königstraße) und Auenlandschaft, sicher einen der Höhepunkte der Stadtplanung des 18. Jahrhunderts. Er wurde nicht nur mit Baumreihen bepflanzt, sondern auch mit Rasenflächen versehen und weist auf die innerstädtischen Grünanlagen des 19. Jahrhunderts voraus, zugleich mit seiner Aussichtsplattform ins Fuldata hat hier die Verbindung von Stadt und Umland, von Stadt und Natur eine neue Stufe erreicht. Am Platz selbst wurden öffentliche Bauten errichtet, deren Mittelpunkt der erste eigentliche Museumsbau, das Fridericianum bildet, das auch öffentlich zugänglich war²⁸. Die neuangelegten Plätze und Straßen dienten wiederum zur Ansiedlung von Mitgliedern des Hochadels und bürgerlicher Eliten. Wiederum wurden in erster Linie die freigewordenen Flächen der Wallanlagen für die Neuanlage der Plätze genutzt; jedoch wurden in Kassel zwischen 1767 und 1774 die Wälle und Befestigungsanlagen wieder komplett abgetragen.

Mit der Umgestaltung der zentralen Domplätze in den kleinen Mittelstädten Paderborn und Münster fällt der Blick auf den Typus der Hauptstadt des fürstbischöflichen geistlichen Staates (Frank Göttmann, Paderborn und Münster im 18. Jahrhundert – Kirchhof und Platz). In beiden Fällen ging es darum, die als Friedhöfe genutzten Flächen um die Dome einer Ordnung zu unterwerfen und repräsentativ als Begegnungsräume zu gestalten. Als Herren über die sogenannte Domimmunität als besonderen Rechts- und die Stadtmitte architektonisch prägenden Bezirk lag hierbei die maßgebliche Initiative bei den Domkapiteln der beiden Fürstbistümer. Während es in Paderborn erst in napoleonischer Zeit gelang, den weit überbelegten, in hygienischer und ästhetischer Hinsicht unhaltbar gewordenen Gottesacker an die Peripherie der Stadt zu verlegen, waren in Münster schon Jahrzehnte zuvor die Bestattungen bis auf geringe Reste auf neue Areale auf den nun auch als Promenaden dienenden Stadtwällen verlagert worden. Dies ließ Raum für eine parkähnliche Gestaltung des Platzes mit geometrisch angelegten, von Zierzäunen eingefassten Wegen und den parallel begleitenden Besatz mit Dutzenden von Bäumen unter der Leitung des fürstbischöflichen Hausarchitekten Johann Conrad Schlaun. Dabei wurden gezielt Sichtachsen von den Domherrenkurien aus, die die Domimmunität baulich umgrenzten, über den Platz geöffnet. Dem musste schließlich auch die »störende« Pfarrkirche der herrschaftlichen Diener- und Beamtschaft weichen. Auch wenn sich eine derartige Umgestaltung in Paderborn nicht verwirklichen ließ, darf doch auch hier das Interesse der Domherren an einem ästhetisch unbeeinträchtigten Blick von ihren Kurien aus auf den Dom angenommen werden. Für die Verzögerung verantwortlich zeichnen in Paderborn die Beharrungskräfte der Bürgerschaft, deren Widersetzlichkeit sich aus dem traditionellen grundsätzlichen Antagonismus gegenüber den in Stadt und Bürgerschaft nicht integrierten herrschaftlichen Eliten speiste. Dieser Grundwiderspruch verstärkte sich im 18. Jahrhundert und wurde auch symbolisch über Repräsentation ausgetragen. Zum Ort dieses Austrags wurde der öffentliche Raum, der regulierungsbedürftig erscheint. Der Platz rückte als

28 Zum Friedrichsplatz in Kassel vgl. Katrin BEK, *Der gelenkte Blick. Die räumliche Disposition des Friedrichsplatzes in Kassel als Seismograph gesellschaftspolitischer Veränderungen*, in: JÖCHNER, *Politische Räume* (wie Anm. 11), S. 109–132.

Gesamtheit unterschiedlicher, aber zusammengehöriger und aufeinander bezogener Elemente ins Bewusstsein. Diese Sichtweise evozierte das Bedürfnis nach einem Gesamtkonzept: Zu schönen Kurien gehört ein schöner Platz! Der Wunsch nach Grün und Spazierwegen deutet auf eine gewandelte Auffassung von Stadt als bewusst gestaltetem Lebensraum hin. Die Umwandlung von Befestigungsanlagen in Promenaden zeigt eine Entgrenzung der Stadt an, die in ein Spannungsverhältnis zur begrenzenden Konturierung des Platzes tritt. Beides gehört auch mental in eine sich wandelnde Weltsicht an der Zeitenwende.

Fazit und Ausblick

Die neuerrichteten Plätze des 18. Jahrhunderts – ob in Nancy, in Kassel oder in Dresden und an vielen anderen Orten – beinhalteten bereits in der Planung die Aufstellung von begrünenden Elementen wie etwa von Rasenflächen und von Baumalleen. Zugleich wurden vormalige Jagdgebiete und Friedhöfe sowie Flussufer zu Orten des Spaziergangs und des Verweilens umgestaltet. Die Geschichte des Spaziergangs als eine im ausgehenden 18. Jahrhundert entwickelte philosophische und literarische Gattung, wurde bereits geschrieben²⁹. Die Frage aber, welche städtebaulichen Veränderungen jene neuen urbanen Beschäftigungen ermöglichten, wurde bislang noch kaum gestellt. Es steht noch aus, den Spaziergang in der Stadt bzw. das Verhältnis von Spaziergang als Kulturtechnik und Stadtplanung zu untersuchen. Wie sich genau jene »Naturalisierung« der Stadt vollzog, wurde bislang in der Forschung vernachlässigt, nicht zuletzt auch, weil man fälschlicherweise lange Zeit annahm, die grünen Anlagen der Stadt seien hauptsächlich im 19. Jahrhundert entstanden. Historische Forschungen zu den Voraussetzungen der Begrünung, etwa zur Anlage von Baumschulen, und zu den politischen und administrativen Abläufen der Umgestaltung stehen weithin noch aus.

Die Arbeitsgruppe zum Städtebau des 18. Jahrhunderts will die oben aufgeworfenen Fragen weiterhin auf einer ausgeweiteten Basis von Fallbeispielen verfolgen. Die nächste Diskussionsrunde wird die bislang zwar nicht gänzlich unbeachtet, nichtsdestotrotz marginal gebliebenen Aspekte der »Naturalisierung« der europäischen Städte im 18. Jahrhundert vertiefen, und zwar unter dem Motto: »Von der Prozession zur Promenade«.

29 Vgl. z. B. Gudrun M. KÖNIG, *Eine Kulturgeschichte des Spaziergangs. Spuren einer bürgerlichen Praktik 1780–1850*, Wien 1996. Axel GELLHAUS, Christian MOSER, Helmut J. SCHNEIDER (Hg.), *Kopflandschaften – Landschaftsgänge. Kulturgeschichte und Poetik des Spaziergangs*, Wien 2007.